

Die Banalität des Bösen

Erfahrungen mit einer STASI-Akte

E

s gab (und gibt zuweilen noch immer) eine gewisse Art von Verkündigung, deren Inhalt etwa so zusammengefasst werden könnte: Glaube an Gott und alsbald werden sich alle Lebensprobleme lösen. Jeder, der längere Zeit in der Nachfolge steht, weiß, dass solche Formel eine ganz unangemessene Verallgemeinerung ist. Im Gegenteil, es gibt Probleme, Nöte und gar auch Bedrängnisse, die gerade daher rühren, dass wir Christen sind. Und dass wir



nach den Normen des Wortes Gottes denken, leben und handeln.

Jesus sagt in Johannes 16,33: „In der Welt habt ihr Bedrängnis“. Und Paulus - gerade mit Mühe einer Steinigung entgangen - sagt in Apostelgeschichte 14,22: „... wir müssen durch viele Bedrängnisse ins Reich Gottes eingehen.“

Die schärfste Form der Bedrängnis ist zweifellos die antichristliche Verfolgung, wie sie beispielsweise die frühe Christenheit erleiden musste.

Doch gibt es auch „mildere Formen“ von Bedrängnis. Dazu gehört beispielsweise die objektive Benachteiligung und Zurücksetzung auf Grund unseres Glaubens und der damit verbundenen Welt- und Geschichtsanschauung. Nur zögernd - und nach sehr deutlicher Ermutigung - komme ich einmal auf selbst Erlebtes zu sprechen: Ich war ein „bekenntender Atheist“. Durch Gottes Güte zum Glauben gekommen, erinnere ich mich noch

sehr gut an jenen ersten Anflug von Betrübnis, der mich berührte, als ich plötzlich in der Werkszeitung des „volkseigenen Betriebes“ einen Artikel aus der Feder eines Glaubensbruders las: Er schrieb über den „Aufbau des Sozialismus“. Mich machte dieser Artikel traurig, da ich doch wusste, dass der Atheismus ein integrierender Bestandteil des wie auch immer verstandenen Sozialismus ist. „Wie kann man nur so etwas schreiben!“, empörte ich mich fassungslos.

Aber weiter. Da waren die so genannten „Wahlen“ in der vergangenen DDR. Man konnte wählen - ob man vor- oder nachmittags ging. Ich für mein Teil beteiligte mich nie an diesen Wahlen - und handelte mir damit eine „milde Form von Leid“ ein - nämlich die geringste Lohngruppe im Betrieb. Das Wahlverhalten wurde in der Ex-DDR als ein hochsensibles Politikum gewertet. Es galt als ein Bekenntnis zum Staat und damit zur Ideologie des Staates.

„Bedrängnis“ und Leid erlebten unsere Kinder. Sie waren keine Mitglieder der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen. Und so bekamen sie es vielfältig zu spüren, dass die Eltern lebendige Christen und darum eben auch mündige Menschen sind. Sie erlebten Verunglimpfung und Zurücksetzung trotz sehr guter Noten.

Leid war es auch, wenn wohlmeinende Verwandte nicht mit Kritik sparten: „Wie könnt ihr denn so entscheiden? Seht ihr nicht, dass ihr euren Kindern den Weg ins Leben verbaut! Wie kann man nur



so verantwortungslos handeln?! Etwas gläubig ist ja ganz gut. Aber so verrückt gläubig!“ Solche Erfahrungen haben etwas

Wehtuendes an sich. Sie sind, wie bereits gesagt, eine erste Berührung mit dem, was man Leiden um des Evangeliums und um des Wortes Gottes willen nennen darf.

So wie wir Menschen sehr verschieden sind, so sind es auch sehr verschiedene Dinge, die wir als Bedrückung empfinden. Manch einem galt schon die Einschränkung der Reisefreiheit als bedrückend. Was mich persönlich betrifft, so litt ich insbesondere unter der geistigen Unfreiheit. Wie interessierte ich mich für die Fortschritte, etwa der biblischen Archäologie und der positiven wissenschaftlichen Schrifterklärung. Aber die Zeiten, die waren eben nicht so. Sie waren bedrückend. Vor allem aber war bedrückend, was ich im Folgenden darlegen möchte:

Der Blick in die „Akte“

Es ist bekannt, dass in der untergegangenen DDR vieles nicht funktionierte. Zwar drehten sich die Räder. Aber nie drehten sie sich so, wie sie sich drehen sollten. Was die Versorgung anbelangte, sprach man mit Recht von einer „Verwaltung des Mangels“. Aber in gewissen Dingen gab es auch wirkliches „Weltniveau“: Das Bespitze- lungssystem durch den sog. „Staatssicherheitsdienst“ (STASI).

Während ich dies schreibe, liegt vor mir auf dem Schreibtisch ein Bündel DIN A4 Blätter - meine STASI-Akte. Genauer: Meine noch immer unvollständige „Akte“. Ich



BSU
000290

27

Abteilung IX

Rostock, den 3. 10. 1967

- 2 -

Strafrechtliche Einschätzung
des Operativ-Vorganges "Kuli", Reg.-Nr. XVIII/2651/67

Durch die HA I/L&K-IV, U.-Abteilung Stab, wurde der Verdächtige

Schüller Manfred,
geb.am: 7. 8. 1942 in Stolberg,
Beruf: Elektromonteur, zuletzt Bausoldat,

wegen staatsgef. Prop. und Hetze gemäß § 19 Abs. 1 Ziffer 2 Abs. 2 StEG operativ bearbeitet.
Der Vorgang wurde der Abteilung IX durch die HA I mit dem Vorschlag übersandt, gegen den Verdächtigen ein Ermittlungsverfahren nach § 19 StEG einzuleiten.
Diesem Vorschlag wird durch die Abteilung IX nicht zugestimmt.

Begründung:

Der Verdächtige entstammt einer Arbeiterfamilie und wurde religiös erzogen. Wie aus dem Op.-Vorg. ersichtlich ist, gehört er der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde an.
Aus seinem Glaubensbekenntnis heraus lehnt er es ab, aktiven Wehrdienst zu leisten und wurde deshalb als Bausoldat zum Wehersatzdienst einberufen.

Wie aus den operativen Materialien und vorliegenden Beurteilungen hervorgeht, führte der Verdächtige bisher alle ihm übertragenen dienstlichen Aufgaben durch.

Zu seiner politischen Haltung ist bekannt, daß er eine ablehnende Einstellung zu den in der DDR bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen hat.

Dies findet auch darin seinen Ausdruck, daß er eine Broschüre, in der die Festansprache des 1. Sekretärs des ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zum 20. Jahrestag der Gründung der SED enthalten ist und die als Schulungsmaterial in der Einheit ver-

BSU
000291

28

wendet wurde, mit Randbemerkungen beschmierte, die die Politik von Partei und Regierung diffamieren.
Nach Ermittlungen der HA I geschah dies im Verlaufe des Jahres 1966. Ermittlungen ergaben ferner, daß die vom Verdächtigen mit feindlichen Losungen versehene Broschüre in der Diensteinheit im Umlauf war. Es wurde jedoch nicht ermittelt, welche Personen diese Broschüre gelesen haben. Entsprechende Zeugen sind nicht vorhanden. Das weitere ist im op. Material nicht der Beweis erbracht, daß der Verdächtige die Broschüre zum Zwecke einer Weiterverbreitung und mit der Zielstellung der Hetze mit feindlichen Randbemerkungen versah.

Außerdem wird in den von der Diensteinheit des Verdächtigen erarbeiteten Gutachten nicht eindeutig nachgewiesen, daß die Besitzer solcher Broschüren darüber informiert waren, diese nach der Benutzung wieder abzuliefern. Im Gegenteil, in einem Gutachten wird erklärt, daß die Soldaten der Diensteinheiten nicht darüber belehrt worden sind, keine Randbemerkungen oder sonstige Eintragungen in den Broschüren vorzunehmen.

Es wird daher vorgeschlagen, den Verdächtigen weiterhin operativ zu bearbeiten, um solche Fakten zu sammeln, aus denen objektiv die Schlußfolgerung einer staatsfeindlichen Tätigkeit des Verdächtigen gezogen werden kann, oder das Material an den Militärstaatsanwalt zur weiteren Verwendung zu übergeben.

L. Meier
Mittelstädt
Oberleutnant

Thielemann
Thielemann
Leutnant

kam während meiner Dienstzeit als „Spatensoldat“ mit dieser „grauen Eminenz“ in Berührung. Wir Bausoldaten, aufsässigen und rebellischen Studenten vergleichbar, wollten nicht einfach hinnehmen, willfährige Werkzeuge in einem militant-atheistischem System zu sein. So versuchten wir das zu praktizieren, was man „die Probe des aufrechten Ganges“ nennen könnte. Beständig suchten wir nach Wegen, um deutlich zu machen: Unser eigentliches Wollen sei nicht zuerst die Verweigerung. Vielmehr ginge es uns um etwas sehr Positives, nämlich um einen „aktiven Friedensdienst“. Dabei ließen wir uns allerlei mögliche, - und im Nachhinein sei es zugegeben - auch unmögliche Dinge „einfallen“: So verfassten wir eines Tages ein schriftliches Zeugnis - das sich für „die sofortige Beendigung des Krieges in Vietnam“ einsetzte - das wir an den Dekan der „Medizinischen Fakultät“ an der Humboldt-Uni-



versität in Berlin sandten. Wir baten ihn, dies der Studentenschaft vorzulesen. Und wir verbanden dies mit einer „Gabe“ - d.h. wir organisierten, eine Geld-Sammlung, die wir für eine caritative Einrichtung, die Neinstädter Anstalten bestimmten. Sehr gewaltig war die Summe freilich nicht. Erhielt doch jeder Soldat nur 80,- Ostmark/Monat. Immerhin, ein Zeichen war es.

Dieser gewisse Professor, ich zögere seinen Namen zu nennen, war natürlich, wie fast alle Hochschulkader, ein Parteilmann. Das Ergebnis: Eines Tages beim Appell erging der Befehl, die Bausoldaten so und so fertig machen.

„Wieso?“ „Was sollen wir denn?“ „Sie sollen sich fertig machen!“ „Aber, wir müssen doch ...“

„Diskutieren Sie nicht! Machen Sie sich fertig!“

Als bald war es klar, wo es „hinging“. Durch einen offenen Spalt des LKW lasen wir: „Strafvollzugsanstalt Cottbus“. Dort folgten stundenlange Verhöre seitens der Stasi-Mitarbeiter.

Aus dieser meiner Akte erfuhr ich, dass ich um Haaresbreite einer Inhaftierung ent-

gangen war. Ich hatte mir in meinem Lehrbuch für den Politunterricht einige Anmerkungen und Randglossen gemacht. Die wohl häufigste Form war das Wort „Unfug“ oder auch schon mal „grober Unfug“, das da am Seitenrand stand. Ich erfuhr weiter, dass man eigens das Gutachten eines Handschriftensachverständigen einholte, um festzustellen, ob das wohl meine Handschrift sei. Es war meine Schrift. Das Gutachten hätten sie sich getrost ersparen können, denn auf eine eventuelle Frage hätte ich als Christ natürlich mit einem klaren Ja geantwortet. Nun gab es bei den STASI-Behörden auch das, was man „eine Auslegung“ nennen könnte. Da war also ein dogmatischer Typ dieser grauen Eminenz, der in diesen Randnotizen eine bewusst geplante, staatsfeindliche Hetze und Propaganda sah. Wer weiß, vielleicht war er nahe daran, sich einen Leutnantsstern zu verdienen. Ich habe es dann wohl einem etwas „liberaleren Ausleger“ zu verdanken, dass aus dieser Anklage nichts wurde. „Es sei nicht bewiesen“, so mein unbekannter Wohltäter, „dass ich hetze-



risch-propagandistische Absichten hegte.“ Jetzt, in der relativen Windstille einer neuen Zeit, darf ich es ja ganz offen sagen: Der liberale Stasimann hatte recht. „Hetze“ im echten Sinne lag mir ganz fern - im Hinblick auf Römer 13. Wie bin ich im Nachhinein diesem liberalen Stasi-Mann dankbar. Unvergesslich hingegen die hämische Frage des dogmatischen Typs: „Na, Schäller, haben Sie schon gedacht, dass Sie hier bleiben müssen ...?“



Ein anderes Beispiel: Einer meiner Freunde gründete nach der „Entlassung“ aus dem Ersatzdienst ein sog. „Friedensseminar“. (Die „Computerfreaks“ unter den Brüdern können es unter „Königswalder Friedensseminar“ im Internet aufrufen.) Ich steuerte dort ein Referat zum Thema: „Die Bibel über Krieg und Frieden“ mit bei. Mein Freund, der Initiator dieses Friedensseminars, ein lebendiger Christ der evangelisch-lutherischen Kirche, wurde bald darauf verhaftet. Er saß sehr lange in Untersuchungshaft. Als ein besonders strafwürdiges Vergehen warf man ihm den Besitz eines Buches vor: Rainer Kunze: „Die wunderbaren Jahre“. Als „Hafterleichterung“ durfte er übrigens wöchentlich eine Viertelstunde (!) in der Bibel lesen. Diese wöchentliche Viertelstunde gab ihm immer wieder die Kraft, solch schreiendes Unrecht zu ertragen.

Wie muss man sich eine solche Stasi-Akte eigentlich vorstellen? Die Antwort auf diese Frage führt mit Notwendigkeit zu dem, was man die „Banalität des Bösen“ nennt. Da sind also schlichte Schreibmaschinentexte, mit einer Orthographie, die unsere Brüder Deutschlehrer zum Herzinfarkt treiben könnten. Unfassbar, welche geistlose Belanglosigkeiten da aufgeschrieben wurde: „Der Schäller“, so lese ich in meiner Akte, kommt

„stets mit sauberer Kleidung und geputzten Schuhen“. „Er ist freundlich und grüßt die Leute.“ „Er bildet sich unaufhörlich weiter.“

Aber ich möchte positiv enden: In dieser Welt gibt es viele Formen des Leides. Manches hängt mit der gefallenen Natur unserer Leiblichkeit zusammen. Manches hat

seine Ursache in der Andersartigkeit des anderen. Manches geht zurück auf das Wirken unsichtbarer Kräfte. Bei alledem gibt es aber auch, wie der Liederdichter sagt: „Freude in allem Leide“. Die Schrift ermutigt von daher, Bedrängnisse und Leiden mögen uns nicht als „etwas Fremdes erscheinen“ (1. Petrus 3,13)

Abschließend sei noch daran erinnert: Nicht nur der Mangel an Kleidung, Nahrung und Wohnung, nicht nur die geistige Unfreiheit wird als bedrückend empfunden. Bedrückend und bedrohlich ist jetzt das Übermaß an Freiheit. Das Christentum, insbesondere aber der Protestantismus und der Pietismus haben Bemerkenswertes geleistet in der „sittlichen Durchackerung“ der Völker. Es tut weh, gerade an dieser Stelle eine beständig fortschreitende Ausblutung wahrzunehmen. Zutreffend ist die Diagnose des russischen Geisteswissenschaftlers Simonof Runge: „Vital aufstrebende Kulturen sind immer puritanisch, sterbende aber liberal bis zur Schamlosigkeit.“

Gibt es einen höheren Sinn des Leidens?

Bei den Kindern der Welt, die ja nach Lukas 16,8 „klüger sind als die Kinder des Lichts“ gibt es solche, die auf diese unsere Frage mit einem klaren Ja antworten. So sagt Prof. Peter Wapnewski: „Wer dem Menschen die Kategorie ... des Leidens nimmt, nimmt ihm zugleich ein wesentliches Stück seiner humanen Existenz.“ Die Bibel beantwortet diese Frage mit einem klaren ‚Ja‘. Alle Propheten waren Männer des Leidens. Fast alle Apostel fanden ihr Ende im Martyrium. Paulus wird berufen mit dem Wort: „... ich will ihm zeigen, wie viel er um meinetwillen leiden muss ...“ (Apostelgeschichte 9,16). Und unser Herr selbst ist „der Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“ (Jesaja 53,3). Paulus sagt Timotheus: „Nimm teil an den Leiden als ein guter Streiter Christi Jesu ...“ (2. Timotheus 2,3). Petrus sagt, wir sollen das Leiden nicht als etwas „Fremdartiges“ ansehen.

Was aber den Sinn des Leidens betrifft, so ist es gut, sich dieser Frage nicht allein mit gedanklicher Reflexion zu nähern. Unsere Liederdichter haben es viel besser vermocht, die tiefen Gottesgeheimnisse um Bedrängnis und Leiden

mit angemessener Ausdruckskraft darzutun. So spricht das „Weizenkornlied“ vom Teilhaben „am Leiden und am Reich“.

So sei denn schließlich noch an das tief empfundene Lied von Karl Friedrich Hartmann: (1743-1815) erinnert:

„Unter Leiden prägt der Meister in die Herzen in die Geister sein allgeltend Bildnis ein. Wie er dieses Leibes Töpfer Will er auch des künftigen Schöpfer Auf dem Weg der Leiden sein.“

Leiden sammelt unsere Sinne, dass die Seele nicht zerrinne in den Bildern dieser Welt. Ist wie eine Engelwache, die im innersten Gemache des Gemütes Ordnung hält.

Leiden macht das Wort verständlich, Leiden macht in allem gründlich, Leiden wer ist deiner wert. Hier nennt man dich eine Bürde, droben bist du eine Würde, die nicht jedem widexfährt.

Manfred Schäller

